

Der Fliegende Holländer, Staatsoper Nürnberg, 02.06.2025

Über die Neuproduktion des „Fliegenden Holländer“ hörte ich gute Kunde raunen von diversen opern- und auch sonst vertrauenswürdigen Freunden aus dem „Fremdsprache“. Deshalb hatte ich mich mit meiner Frau wieder einmal aufgemacht ins dortige junge Staatstheater in sanierungsbedürftigem Gehäuse. Seit einem desaströsen Lohengrin, wo Leute in der Pause mit dem Zug gen München abdampften, wagte ich keine diesbezügliche Verbands-Busreise mehr. Ich nehme vorweg: **es wird höchste Zeit umzudenken.**

Los gehts es wie gewohnt stürmisch (Dirigat: Roland Böer) und szenisch (Regie: Anika Rutkovsky) einigermaßen konventionell: man blickt auf düster-dräuende Andeutungen von Schiffsrümpfen. Während Kapitän Daland und der Steuermann noch als Seeleute durchgehen, verwirren andere Figuren durch eine Mischung aus Offiziers-Outfit und Tropen-Expeditionsteilnehmer.

Erst allmählich wird klar, dass man sich in der Karibik, in einer Sklavenhalter-Gesellschaft einer Zuckerrohrplantage befindet ohne dass freilich Sklaven in Erscheinung treten.

Hier bricht der Fliegende Holländer als historischer Konquistador alpträumhaft herein.

Verbrechen der Geschichte der Kolonialzeit lassen süße Träume platzen. Nach bestem Vorbild der Extremregie eines Calixto Bieito (Parsifal Stuttgart) wird vor allem gegen Ende der Handlung die Innenwelt der Figuren drastisch visualisiert.

In der realen Welt mag man sich etwas vorlügen und den Schein wahren.

In dieser Opern-Inszenierung aber gerät Alles aus den Fugen. In der Spinnstube wird keine Handarbeit verrichtet, sondern Süßes genascht. Das schadet sichtbar den Beisserchen der hübschen Mädels (u.a. wohl auch aus Fürth). Die Spinnerinnen als klebrige Masse gleich gekleideter Püppchen aus dem 19. Jahrhundert, dominiert von Zuckerbaron Daland (Seokjun Kim mit überraschend klarer Diktion und dem nötigen Bassfundament für den tochterverschachernden Widerling). Erik mit adäquat biederem Wald- und Wiesenoutfit, auf jeden Fall ein naturverbundener Außenseiter.

Eine Schlüsselfigur hinterließ bei mir einen gespaltenen Eindruck: Der Steuermann

Dieser sollte in den Eingangsszenen lyrisch träumend sein „O lieber Südwind blas noch mehr“ als eines der letzten wagnerschen Relikte der Nummernoper zum Besten geben. Aber mit Knute bewaffnet und aggressiv auftretend? Nun, das ist Regie, dafür kann der gute Hans Kittelmann nichts, aber auch stimmlich bereits auf Krawall gebürstet, da hätte zumindest der musikalische Leiter einschreiten können oder müssen.

In der Festszene am Ende dagegen beeindruckt bereits der Auftritt als der Steuermann als gebrochener Mann mit blutigen Händen wohl von einer Totpeitschung eines Sklaven schuldbeladen auf die Bühne torkelt und Gesang und Darstellung nun perfekt zueinander passen.

Die eigentliche Zündkapsel und der Kernpunkt der Inszenierung ist aber die Figur der Senta (Emily Newton spielt und singt auf solidem Niveau und kann in der Rolle noch wachsen, wenn sie mehr Sicherheit gewinnt, einige Spitzentöne gerieten leicht zur Zitterpartie.)

Senta ist hier nun Künstlerin, begabte und vielseitig versierte Malerin. Vielseitig was die Malstile und Techniken betrifft, manisch und borniert, ja besessen, was die Motive oder besser das Motiv ihrer Bilder betrifft: denn über das Porträtieren des historisch-fiktiven Fliegenden Holländers kommt sie kaum hinaus. Herrliches Detail, dass ihr Verlobter Erik (Christoph Strehl) bei ihr punkten will, indem er selbst dilettierend Zeichnungen anfertigt und seiner Geliebten sein Skizzenbuch überreicht. Einmal drückt sie dieses ans Herz, was den Hoffnungsschimmer, der durch diese Szene wehen muss, fein illustriert.

Später ist nichts mehr fein, sondern reiner Calixto-Bieito-Wahnsinn (Die Regisseurin hat mit eben diesem in Stuttgart eng zusammen gearbeitet) spult sich ab. Der „Mann mit der Axt“ ist hier der Steuermann mit der Peitsche, eines der Mädchen verletzt sich (als Zitat der Blumenmädchen-Szene aus Stuttgarts legendärem Parsifal) permanent mit einem Messer, eine Quasi-St. Odilie trägt die herausgestochenen Augen statuenhaft auf beiden Händen.

Die Matrosen sind hier Zuckerbäcker, die nicht nur ihre Produkt einer Baiser-Hochzeitstorte ruinieren, sondern gleich sich selbst allerlei blutige Verletzungen zufügen. Nun – wie gesagt – rein äußerlich ist oft alles in Ordnung in kaputten Gesellschaft, während das Gewissen nicht zur Ruhe kommt. Die Geister der Vergangenheit, sprich die Besatzung des Holländerschiffes, tritt eher als Wiedergänger alias Garcia Marquez „Hundert Jahre Einsamkeit“ in Erscheinung.

Senta, „treu bis in den Tod“, Erlösung, Verklärung? Man war gespannt, aber so ganz ging das Regiekonzept am Ende doch nicht auf. Senta übermalt ihr Summum Opus und opfert ihre künstlerische Existenz. Ob sie und vor allem wie sie weiterleben wird, bleibt offen.

Das Nürnberger Publikum spendete tapfer herzlichen Applaus, bezog aber nicht Stellung zur Neudeutung des „Seestücks“. Keine Buhs aber auch keine lauten, allenfalls laue Beifallskundgebungen. In Stuttgart wäre das ohne Standing Ovations nicht abgegangen, in München wären wütende Buhrufe vorprogrammiert.

In Hannover hatte einst ein nach einer noch drastischeren Aufführung nach der Regie befragter Herr gemeint: „Seit Herr Bieito hier inszeniert schlafe ich in der Oper nicht mehr ein“, nun denn...

Fazit: Auto, ICE oder mit dem Ruderboot alias Fitzcarraldo, egal

→ Kommt ! nach ! Nürnberg !

07.06, 23.06., 29.06., 07.07, 09.07, 14.07. 17.07.

Karl Russwurm, 05.07.25